Orthodoxe Kirchenzeitung

Herausgegeben im Auftrag der Orthodoxen Bischofskonferenz in Österreich – Nr. 2 | Herbst – Winter 2015

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

Auch in diesem Jahr ruft uns die Heilige Kirche dazu auf, der Heiligen Höhle näherzukommen und zu ehrfurchtsvollen Anbetern des Göttlichen Kindes, unseres Retters Jesus Christus, zu werden. Des Gottes also, der „aus freiem Willen" Mensch wird „geboren von der Jungfrau". Unsere Kirche ruft uns dazu auf, „wie die Heiligen Drei Könige", unsere ganze Existenz unserem wahrhaftigen Gott als wertvollstes Geschenk der Liebe und der Hingebung darzubringen, der auf die Welt gekommen ist, um uns zu retten. Und wir alle nehmen mit Freuden diese Einladung unserer Kirche an, die auf ewig die Heilige Höhle der Menschwerdung Christi ist, und schon fühlen wir das Mysterium der Heiligen Eucharistie, aber wir kosten auch „den Leib und das Blut Christi" zur „Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben", indem wir unseren Herrn preisen für all die Gaben, Seine Geschenke und Segnungen, mit welchen Er unser Leben und unseren Weg bereichert.

Aus Anlass dieses großen Feiertages ermuntere ich Euch, den Herrscher

des Friedens, den Fleisch gewordenen Christus, in unserem Leben zu empfangen und alle gemeinsam für den Frieden einzustehen, nicht nur auf der ganzen Welt, sondern vor allem für die Tugend des inneren Friedens und der Ruhe.

Mögen wir also den Lobpreis der Engel und die eucharistische Darbringung an unseren Gott als Schöpfer begreifen, indem wir die Bedeutung des „Ehre sei Gott" in unseren Herzen auf unserem Lebensweg verinnerlichen. Mögen wir die Ausdauer und die Hingebung der Drei Könige zum Vorbild nehmen, die keine Mühe, Mühseligkeit und keine Weite gescheut haben, sondern sich am Stern orientiert haben, ohne vom Weg abzukommen und ihre Aufgabe zu vergessen. Mögen wir schließlich die Einfachheit des Herzens der Hirten zum Beispiel nehmen, die für würdig erachtet wurden, die ersten Anbeter des Göttlichen Kindes und zu unverfälschten Zeugen Seines Erscheinens auf der Erde zu werden.

Mit diesen frommen Gedanken wünschen wir väterlich Euch allen frohe und gesegnete Weihnachten und ein von Gott gesegnetes, fruchtbringendes Neues Jahr.

Mit väterlicher Liebe und Segenswünschen,

† Metropolit Arsenios von Austria,
Vorsitzender der Orthodoxen Bischofskonferenz in Österreich

Die Art der Stille von Metropolit Arsenios von Austria

Die Geburt unseres Herrn, Jesus Christus, hat der Welt das ewige Licht seiner Gegenwärtigkeit, des Reiches Gottes, der Erlösung des menschlichen Geschlechts aufgehen lassen. Die Menschwerdung des Logos offenbart das im Unsichtbaren triumphierende Eindringen des ungeschaffenen Gottes in die Geschichte Eines Gottes der „will" und Mensch wird, „freiwillig geboren wird aus der Jungfrau".[1]

Das Mysterium der Menschwerdung in Zeit und Ort setzt die Kirche zusammen und schenkt uns die göttliche Sohnschaft. Die Mischung mit Gott wird nun zu «τρίβος βατὴ»[2] einem begehbaren Weg, da Er als «Ἴσος προῆλθες, τοῖς βροτοῖς ἑκουσίως»[3] als „Gleicher der Lebenden freiwillig hervorgekommen ist". Alles wird neu, voller Licht, denn „Er hat das Volk durch ein Wunder gerettet, der Herr"[4], Alles bekommt Sinn durch die Teilhabe im kommenden – und gleichzeitig in Christus gegenwärtigem – Reich Gottes. Er schämt sich nicht, und er zögert auch nicht uns seine Brüder und Schwestern[5] zu nennen, denn jener Herr nimmt in gleicher Weise mit ihnen[6] teil und „er zieht sowohl Fleisch durch den Leib, als auch geistige Seele, die sich mit unserer Seele vermischt, denn durch das Gleiche kann das Gleiche wieder gereinigt werden".[7]

Diese ekstatische und essentielle Freude der Metropole der Feste erlebend ist es unmöglich nicht auch bei den Personen, die in dieser Erzählung des Evangeliums erwähnt werden inne zu halten. Die Erfahrung unserer Kirche stellt dabei besonders Mariam aus Nazareth hervor, die allheilige Gottes-

Die Geburt Jesu Christi, Mosaik, Kloster Hosios Lukas in Böotien / GR

gebärerin, die dem Körperlosen den Körper leiht, zum Vorbild des in Christus Gläubigen wird und sich als Mutter des Menschengeschlechts erweist. Die mit ihrem Gehorsam der Stille mit dem Göttlichen Willen und seiner Erfüllung gesprochen hat.

In den folgenden Zeilen würde ich gerne kurz bei einer Person der Evengeliumserzählung innehalten, die in ihrer Unscheinbarkeit groß ist und lautstark in ihrer Stille. Es handelt sich um Josef den Gerechten, den Verlobten der Jungfrau Maria. Wir werden hier besonders drei Merkmale festhalten, die im Wesentlichen seinen Charakter/seine Person ausmachen: den Zweifel, die Entscheidung und den Dienst in Stille.

Josef durchschreitet die Geschichte der Geburt Christi in Stille. Er ist derjenige, dessen Gedanken von den Schriftstellern der Evangelien zwar offengelegt werden jedoch niemals seine Worte. Mit freiwilligem Gehorsam verfolgt er die Entwicklung des Planes der göttlichen Heilsgeschichte und dient von Herzen diesem neugeborenen Unbekannten. Er bedenkt und dient. Seine Gedanken zeigen keinen willenlosen Menschen auf, der sich einer unkontrollierbaren göttlichen Kraft hingibt, sondern ein freies Wesen. Seine Bedenken, seine Zweifel wandeln sich in ein brennendes Verlangen des Dienens. Josef kämpft mit seinen Gedanken, er bekommt einen Geschmack vom gefangen sein in der Logik und dem sozial akzeptierten Verhalten.

Bei diesem gerechten Menschen jedoch, der die beiden Testamente verbindet, wird diese Unterscheidung welthistorischen Ausmaßes zwischen dem Gesetz und der Gnade begangen. Er ist derjenige, der im Namen der Liebe das Gesetz und die Regeln überschreitet, den Mut hat sein wesentliches und soziales Gerüst zu stürzen damit das Leben offenbart wird, indem er auf diese Art und Weise zu einem wahren Kind Gottes wird. Er entscheidet sich und „will" der Gutmütigkeit und Toleranz den Vorzug lassen und nimmt seine eigene, mögliche Verleumdung in Kauf, da nach dem Gesetz die „Unzucht treibende" sterben soll[8]. Josef aber, „ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloss, sich in aller Stille von ihr zu trennen".[9]

Hierbei ist die Tatsache bemerkenswert aufschlussreich, dass dieser seiner Entscheidung sofort, ja beinahe im selben Augenblick, die Erleuchtung im Heiligen Geist folgt, die ihn zur Teilhabe an diesem Mysterium beruft, „während er noch darüber nachdachte, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist".[10] Diese Überwindung Josefs in Liebe offenbart das „in ewiger Zeit unbekannte" Mysterium der Menschwerdung.

Das Verhalten Josefs ist beispielhaft. Er wagt es die gesetzliche Vorgabe im Namen der Liebe zu übergehen, und dadurch seinen weltlichen Ruf zu schädigen und dort, an den Grenzen des Gesetzes, trifft er Gott. Josef wird in die Art und Weise des Neuen Testaments, des Reiches Gottes, eingeführt, indem er an vorderster Stelle die Liebe stellt, und so, freiwillig zum Gefäß des Heiligen Geistes wird.

Der große Pastoraltheologe des vergangenen Jhdts. ewigen Gedenkens, Archimandrit Kyrillos Argentis, hat, indem er die Freiheit in Christus ausformulierte, unter diesem Gesichtspunkt die Gegenwart des Beschützers der Mutter Gottes beleuchtet. Er schrieb: „Wir könnten sagen, dass die Freiheit das schöpferische Wirken des Heiligen Geistes „in uns" ist, unser schöpferisches Wirken wird durch die Kenose des Heiligen Geistes in uns möglich gemacht".[11] Der Verlobte steht frei von jeglichem selbstrechtfertigendem gesetzlichen Konstrukt für den Herrn diese Schmach durch[12] und er dient gemeinsam mit der Jungfrau Maria dem Ewigen, erfüllt von Heiligem Geist.

Die Art und Weise Josefs zeigt die tiefe christliche Auffassung auf, dass unser Herr der Gott der Überraschungen ist und kein Kontrolleur einer vollkommenen geregelten, und verfassten Religiosität. Seine Gerechtigkeit liegt genau in der Überwindung des Gesetzes, oder vielmehr in seiner Erfüllung durch die Kraft der Liebe, entsprechend des Herrenwortes: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen".[13] Josef wird im Kampf mit der Gefangenschaft in der Individualität, der Öffnung gegenüber der Begegnung mit dem lebendigen Gott gerecht. Die Haltung Josefs bestätigt, dass Gott sich jenen offenbart, die bereit sind die Offenbarung ohne Grenzen, das Fremde, das Fremdartige nach dem Vorbild des Emmausweges anzunehmen.[14]

Die Reise Josefs im Stillen, von dem Aufruhr der Gedanken zur Überwindung der rechtlichen Bestätigung durch die tatkräftige Liebe, führt ihn zum Leben der göttlichen Offenbarung. Seine Stille zeigt keinen leeren und verwirrten Diener. Ganz im Gegenteil, es ist eine dynamische Stille, die zu einem Weisen passt, „Mancher schweigt, weil er keine Antwort weiß, mancher schweigt, weil er die rechte Zeit beachtet".[15] So wird er zum Vorbild jedes Gläubigen, der nicht mühelos seine Gedanken und seinen Willen dem Unbekannten unterwirft, sondern sie dynamisch dem Herrn anvertraut, und sich so vor dem egoistischen Verfall befreit. Josef stirbt für das Gesetz und wird in der Gnade wiedergeboren. Er kreuzigt das Schuldbewusstsein der zum Scheitern verurteilten Religion, und öffnet sich nun als Sohn Gottes der Beziehung mit dem Ungeschaffenen.[16]

Die Geburt Jesu Christi, Darstellung aus dem Hortus Deliciarum der Herrad von Landsberg (12. Jahrhundert)

Ein zeitgenössischer Text der asketischen Schriftstellung, der in der Selben gedanklichen Linie Josefs steht sagt uns: „Indem Gott für uns gestorben ist hat Er uns von der Sklaverei des Gesetzes befreit, wir jedoch schaffen Gesetze und versklaven uns selbst dieser Gesetze. Wenn wir Sklaven der Gesetze werden und diese erfüllen, rühmen wir uns dessen, , wenn wir aber diese nicht erfüllen, quälen wir uns und verspüren keinerlei Freude. Weder das eine brauchen wir, noch das Andere. Wir müssen dies tun was wir können und den Rest Gott überlassen".[17]

Liebe Schwestern und Brüder, lassen wir uns heuer durch die Gegenwart des gerechten Josef inspirieren und möge jeder von uns mit seiner einzigartigen und einmaligen Person mit ihm gemeinsam vorwärts schreiten hin zur Höhle des Mysteriums in Bethlehem. Ich wünsche, dass die schöpferische Stille die mit jedem sichtbaren und unsichtbaren Feind zu kämpfen weiß, die es wagt jede persönliche, logische und selbstgefällige Sicherheit anzuzweifeln, die Suche nach der Fülle des Geistes durch die Annahme des Willens Gottes, welcher hypostasiert wird in der Gemeinschaft der Brüder und Schwestern in Christus, seiner Heiligen Kirche, zu einer Art der Ertastung der menschgewordenen Wahrheit werden, die uns aus der finsteren Dunkelheit der Tiefe der Verfalls und des Todes erlöst.

„Völker, die ihr bisher dem Verfall preisgegeben wart, plötzlich seit ihr dem Untergang des Teufels entkommen. Erhebt eure Hände, mit preisenden Gesängen. Ehre sei nur Christus als Wohltäter, der zu uns aus Liebe gekommen ist".[18]

† Metropolit Arsenios von Austria

Bildnachweis: Wikimedia Commons

1) *1. Ode, Jambischer Kanon Johannes des Mönchs, Eirmos „Er hat das Volk indem der Herr ein Wunder tat, gerettet, Wasser der Meere hat er zu Land gemacht. Freiwillig wurde er aus der Jungfrau geboren, hat uns den himmlischen Pfad begehbar gemacht, welcher dem Wesen nach dem Vater und den Sterblichen gleich ist, Wir preisen dich." Minaion für Dezember, Apostoliki Diakonia, Athen 1975, S.206.*
2) *Minaion für Dezember, Apostoliki Diakonia, Athen 1975, S.206.*
3) *4. Ode, Jambischer Kanon Johannes des Mönchs, Als Gleicher bist du den Sterblichen freiwillig geboren, Höchster, hast Leib angenommen von der Jungfrau, das Gift zu reinigen des Drachenförmigen Kopfes und uns Alle ins lebensspendende Licht zu führen, du aus sich selbst heraus Gott, aus von der Sonne nicht beschienenen Pforten." Minaion für Dezember, Apostoliki Diakonia, Athen 1975, S.207.*
4) *1. Ode, Jambischer Kanon Johannes des Mönchs, Eirmos „Er hat das Volk indem der Herr ein Wunder tat, gerettet…", Minaion für Dezember, Apostoliki Diakonia, Athen 1975, S.206*
5) *Hebr 2,12. „darum scheut er sich nicht, sie Brüder zu nennen und zu sagen: Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden,"*
6) *Hebr, 2,14.*
7) *«καὶ σάρκα φορεῖ διὰ τὴν σάρκα, καὶ ψυχῇ νοερᾷ διὰ τὴν ἐμὴν ψυχὴν*

μίγνυται, τῷ ὁμοίῳ τὸ ὅμοιον ἀνακαθαίρων» Hl Gregor der Theologe, Logos 38. Eis ta theophania eigoun Genethlia tou Sotiros, P.G. 36. 325,26.

8) *Lev.20,10. Deut. 22,22-24.*
9) *Matt. 1,19*
10) *Matt. 1,20.*
11) *Archim. Cyrille Argenti, N´est pas peur, Éditions du Cerf et Sel de la Terre, Paris 2002, S. 117.*
12) *Ps. 69,7.*
13) *Matt. 5,17.*
14) *Der Herr offenbart sich beim Brotbrechen aufgrund des inständigen Drängens der Apostel gegenüber dem Herrn bei ihnen zu bleiben, und öffnet sich beim vollkommen fremdartigen Mysterium, siehe auch „Contacts“ revue française de l'orthodoxie, La séduction de l'idolâtrie et l'avènement d'une Église sans mission par Athanase Papathanassiou, S. 276*
15) *Sr. 20,6.*
16) *Hebr 2,15 „und um die zu befreien, die durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren.“*
17) *Archim Zacharias Zacharou, Erweiterung des Herzens, I.M. Timios Prodoromos, Essex England 2012, S.274*
18) *„Ἔθνη τὰ πρόσθεν, τῇ φθορᾷ βεβυσμένα Ὄλεθρον ἄρδην, δυσμενοῦς πεφευγότα Ὑψοῦτε χεῖρας, σὺν κρότοις ἐφυμνίοις Μόνον σέβοντα, Χριστὸν ὡς εὐεργέτην Ἐν τοῖς καθ᾽ ἡμᾶς, συμπαθῶς ἀφιγμένον“. 4. Ode, Jambischer Kanon Johannes des Mönchs, Minaion für Dezember, Apostoliki Diakonia, Athen 1975, S.207*

Die Ikone der Geburt Christi in der Orthodoxen Kunst

Die Geburt Christi, dieses größte Ereignis der Weltgeschichte, wird von der Heiligen Orthodoxen Kirche mit Lobpreisungen und Andacht gefeiert, welche durch die schöngestaltete Hymnographie und friedenspendende Ikonographie wunderbar zum Ausdruck gebracht werden.

Dadurch erlebt der „einfache“ orthodoxe Christ mittels des Raumes der Kirche mit seinen Sinnen das Mysterium der Fleischwerdung, die verwandelt werden, um mittels der Gemeinschaft mit dem Unbeschreiblichen zu entstehen. Indem man die Ikone der Geburt verehrt, „schaut“ man mit seinen Augen die Theologie der Fleischwerdung und spürt die Freude der Menschwerdung. Aber auch der im geistigen Leben unerfahrene Beobachter kann allein von dieser Ikone die geistliche Pracht, die mystische Tiefe und die ästhetische Schönheit der Orthodoxen Kunst erfassen, die wir üblicherweise als byzantinische Kunst bezeichnen.

Die Ikone der Geburt in ihrer vollständigen Gestalt finden wir hauptsächlich in den Jahren nach dem Bilderstreit. In unserem Griechenland haben zwei Kirchen aus dem 11. Jahrhundert überdauert, die Katholika (Hauptkirchen) des Klosters Hosios Lukas und des Klosters Daphni, wo wir auf den Mosaiken die Darstellung der Geburt Christi in ihrer authentischsten Form sehen. Lassen Sie uns die Grundelemente zusammenfassen, aus welchen die Ikone besteht.

Der mittlere Bereich umfaßt einen felsigen Berg, welcher heiter und hell aussieht, an dessen Fuße sich eine

dunkle Höhle öffnet, in deren Mitte sich die Krippe mit dem Christuskind in Windeln befindet, während die Gottesgebärerin an der Seite auf einer Decke liegt. Manchmal wird sie sitzend, manchmal kniend dargestellt. Hinter der Krippe erscheinen die Köpfe der zwei gutmütigen Tiere, des Ochsen und des Esels, die das Christuskind mit ihrem Atem warmhalten. Außerhalb der Höhle am unteren Rand der Ikone sitzt der nachdenkliche Joseph, vielleicht noch immer den Wurm des Zweifels in sich tragend. Am anderen Rand der Ikone ist das erste Bad zu sehen, das die Hebamme Salome dem Neugeborenen bereitet hat.

Rechts und links des Berges verehren und lobpreisen die Engel das Christuskind oder bringen den Hirten, die nächtigen, die frohe Botschaft. Ein Hirtenkind sitzt im Schneidersitz und spielt Flöte. Dargestellt werden auch andere Hirten mit ihren Herden. Von der anderen Seite kommen die Heiligen Drei Könige, gekleidet in exotische Gewänder, und bringen ihre königlichen Geschenke bringen. Der glänzende Stern, der ihnen den Weg zeigte, steht nun über der Höhle, wie „ein Regentropfen über dem Kopf Christi hängend", wie der verstorbene Fotis Kontoglu geschrieben hat. Derselbe Ikonenmaler und Schriftsteller vollendet die Beschreibung der Darstellung mit der einfachen Natur, welche sie schmückt: „Wilde Kermeseiche und duftende Kräuter, Myrte und Thymian und anderes schmücken demütig die kargen Felsen, wie man sie in den gesegneten Bergen unserer Heimat sieht."

Wir sagten bereits zu Beginn, dass die Ikone die Theologie und den geistigen Charakter der Geburt darstellt. Bevor wir die Symbolik der einzelnen Elemente der Darstellung betrachten, lasst uns zuerst die ganze Synthese gemeinsam mit ihrem Still ansehen. Die Synthese der Elemente der historischen Realität (Berg, Höhle, Krippe usw.) mit dem geistigen Element des Himmels, den der goldene Hintergrund der Ikone symbolisiert, sowie der unrealistische zweidimensionale Charakter der Malerei gewähren uns optisch die Synthese des Irdischen mit dem Göttlichen, die Vereinigung des Menschlichen und des Göttlichen. Und dies weder, weil es die Darstellung menschlich macht, wie eine kraftvolle Reflexion, noch, weil es die Realität bereinigt von irdischen Elementen und Bestandteilen, sondern alles verwandelt. Die Synthese folgt am größten – auch in Details – der hymnographischen Tradition, welche in Zusammenhang mit den sogenannten Apokryphen Evangelien steht. So ist die Höhle finster bemalt, genauso finster wie die vorchristliche Welt war, während der gewickelte Säugling ganz in Weiß erstrahlt.

In der westlichen Malerei wird das Christuskind nackt dargestellt, obwohl uns das Evangelium genau berichtet: „… wickelte Ihn in Windeln und legte Ihn in eine Krippe" (Lk 2,6).

Die zwei Tiere mahnen uns jedes Mal, wenn wir die Ikone verehren: „Der Ochse kennt seinen Besitzer, und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat keine Erkenntnis, mein Volk hat keine Einsicht." (Jes 1,3).

In der Mitte der Synthese steht gemeinsam mit dem Christuskind die Allheilige Gottesmutter, und man bekommt den Eindruck, dass beide gemeinsam den zentralen Kreis bilden und sich dadurch die Bedeutung der Allheiligen Gottesmutter im Heilsplan des Menschen zeigt, aber auch mittels der Allheiligen Gottesmutter die Bedeutung des Menschengeschlechts betont wird und dessen Bekenntnis zur göttlichen Gnade. Joseph bleibt aber außerhalb dieses Kreises. Dadurch wird dem Gläubigen beim ersten Anblick bewusst, dass die Empfängnis ohne Mann erfolgt ist, und, obwohl Joseph nachdenklich verbleibt, bestätigt er mit seiner Unwissenheit und seinem Zweifel das große Mysterium. Ein Troparion der Kirche könnte ohne Zweifel diese Darstellung andeuten:

So sprach Joseph zur Jungfrau Maria: „Maria, welch' ein Drama sehe ich an dir? Ich verzage und erschauere und mein Geist ist bestürzt. … Nicht länger vermag ich die Schmähung der Menschen zu ertragen …"

Josephs zweifelnde Einstellung ermutigt jene, welche die mystische Geburt nicht begreifen können. Sie ermutigt alle, welche die Botschaft des Evangeliums nicht mit einfachem Herzen annehmen können, wie die gutherzigen Hirten, die ihre Hoffnung in Gott setzen, um Zweifel und verschiedenste böse Gedanken zu überwinden. Denn in einem anderen Troparion wird Joseph die Antwort geben:

„Ich habe, spricht er, die Propheten erforscht und ward durch einen Engel belehrt, ich glaube, dass Maria auf unerklärliche Weise Gott gebären wird, und Weise aus dem Osten mit Geschenken kommen werden, Ihn anzubeten."

Die Heiligen Drei Könige, Weise und gutwillige Suchende der Wahrheit ihrer Zeit, werden hier zu Vertretern all derjenigen, die suchen und lange Wege gehen, um der Fleisch gewordenen Wahrheit zu begegnen, welche der geborene Christus ist.

Es bleibt noch das liebevolle Detail des ersten Bades des Säuglings. Möglicherweise befremdet die Gläubigen diese Szene manchmal, aber die Überlieferung zeigt sie bereits ab dem 6. Jahrhundert bis heute mit einzelnen Ausnahmen. In diesem liebevollen Ereignis, außer der Vertrautheit, mit der manche Theologen die Darstellung erklären, liegt eine Stärkung des Glaubens an die Menschwerdung des Wortes Gottes begründet. Darüber hinaus glauben sie, dass mit dem Eintauchen in das Bad die Taufe des Herrn angedeutet wird.

Wenn wir einen Vergleich mit der westlichen Ikonographie anstellen, insbesondere seit der Renaissance, werden wir mehrere Unterschiede finden, die manchmal den Unterschied des Geistes zwischen beiden Traditionen hervorheben. Die Höhle wurde mit einem romantischen Auge betrachtet, das alles ausschmückt, zu einem Stall. Die Jungfrau Maria ähnelt einem schönen Bauernmädchen und Jesus einem hübschen und kräftigen Säugling, welcher nackt dargestellt wird. Joseph nimmt einen Platz neben dem Christuskind ein und wird gleichwertig mit der Gottesmutter dargestellt. Die Huldigung der Heiligen Drei Könige verwandelt sich in eine facettenreiche Parade der Aristokratie zur Zeit des Malers. Die Sentimentalität mit ihrer romantischen Umsetzung und mit ihren manchmal klassizistischen Erinnerungen verdeckt das Mysterium und transformiert die symbolische Darstellung des unbeschreiblichen Mysteriums in eine schöne Beschreibung eines mythisch-historischen Ereignisses im Rahmen der humanistischen Formlosigkeit und der geschönten Harmonie.

Wenn wir uns noch einmal der orthodoxen Ikone der Geburt zuwenden, sehen wir Ereignisse, welche die Logik und die gute Ordnung übersteigen. Wir sehen Ereignisse, die unserem Urteil nach paradox sind.
Christus wird zum Beispiel in der Krippe und zugleich im Bad dargestellt. Die Heiligen Drei Könige werden zwei Mal dargestellt.

Der orthodoxe Ikonenmaler stellt die Kategorie der Zeit frei und losgelöst dar, weil Christus außerhalb der Zeit steht. Ungeachtet dessen, dass Er Fleisch geworden ist und in einem historischen Moment geboren wurde, ist er gestern, heute und morgen Derselbe. Diese Überwindung der Zeit, d.h. die liturgische Zeit, wo alles Gegenwart ist, wird uns durch die Malerei dargestellt.

Die orthodoxe Ikone der Geburt formiert die Theologie der Kirche, indem sie den Maßstab zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen findet, und sie lobpreist mit Farben und Formen, mit Liebe, aber ohne Süßlichkeit, die Menschwerdung und eröffnet dem Gläubigen das Tor zum Mysterium, aber auch die ästhetische Freude und Fröhlichkeit zur wahren Kunst.

Nikolaos Zias

Das theologische Verständnis der Mission

Erzbischof Anastasios von Tirana, Dyrrhachium und ganz Albanien
Ehrenmitglied der Akademie von Athen

Das theologische Verständnis der Mission ist nicht nur für die Theologen und Kleriker notwendig. Es hat entscheidende Bedeutung für die ganze Kirche. Jeder orthodoxe Christ muss sich bewusst sein, dass die Mission nicht nur eine Ergänzung oder einen Anhang unserer kirchlichen Tätigkeiten darstellt, sondern ein grundlegender Ausdruck unseres Glaubens, unseres kirchlichen Selbstbewusstseins ist. Die Mission bedeutet nicht, aus unserem geographischen oder sozialen Umfeld in ein unbekanntes, exotisches Land zu ziehen, sie bedeutet vielmehr beständige Orientierung hin zum Kern der christlichen Erfahrung, des Wesens unseres Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der christlichen Erwartungen, so dass wir das Mysterium der Rettung in Christus in seiner weltumspannenden und eschatologischen Perspektive verstehen.

Damit wir die missionarische Vision und das damit verbundene Bewusstsein lebendig halten, ist es erforderlich, dass wir „wieder und wieder" über die „theologischen Begriffe", die mit der Mission zusammenhängen, nachdenken. Wir werden diese hier auf drei grundlegende theologische Punkte zuzüglich zweier fundamentaler Erläuterungen begrenzen.

I. GRUNDLEGENDE THEOLOGISCHE BEDEUTUNG

1. Die triadologische Dimension

Der Inhalt des Glaubens und das Zentrum unseres Lebens ist Gott – als Heilige Dreifaltigkeit, als Liebe. Das grundlegende Verständnis der christlichen Mission begründet sich exakt auf dem Mysterium des dreifaltigen Gottes. Gott dehnt seine wahrhaftige Liebe über die ganze Menschheit, über die ganze Schöpfung aus, denn er ist Liebe. Ausgangspunkt für jede apostolische Handlung bleibt das Versprechen und das Gebot des auferstandenen Herrn in seiner trinitarischen Perspektive: „Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich auch euch. [..] Empfangt den Heiligen Geist" (Joh 20,21-22). Die Liebe des Vaters drückt sich durch die Sendung des Sohnes aus.
„Denn Gott hat die Welt so geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn hingab" (Joh 3,16). Der Sohn sendet dann seine Jünger, mit der Kraft des Heiligen Geistes versehen, aus, damit alle „zerstreuten Kinder Gottes" (Joh 11,52) in sein Reich gerufen werden. Alle nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen sind aufgerufen, in die Freiheit der Liebe einzutreten und teilzuhaben am Leben der Liebe der drei Personen der Heiligen Dreifaltigkeit. Die Herrlichkeit Gottes, welche auf die Schöpfung ausstrahlt und diese belebt, muss das All verklären, damit sie erhöht wird „über alles auf der Erde und über den Himmeln".

Die Sendung des Sohnes markiert den Beginn und definiert im höchsten Grade die christliche Mission. Das Werk Christi ist nicht einfach eine Erzählung, sondern eine Tatsache, die entscheidende Tatsache der Weltgeschichte schlechthin, welche den Weg für die eschatologische Verwirklichung öffnet, zur Erfüllung der Geschichte des Kosmos. Es handelt sich um die Annahme der menschlichen Natur durch Christus, zu ihrer Erneuerung im Leben der Liebe der Heiligen Dreifaltigkeit. Und diese Eigenschaft der Liebe, die ständige Bewegung des Lebens der Liebe, die Neuschaffung aller Dinge im Lichte der Herrlichkeit Gottes, setzt sich durch die Mission der Kirche in Zeit und Ort fort. Maßgeblich für die orthodoxe Mission ist die Verbindung des „wie", wie es in Joh 20,21 genannt wird: „In meinen Spuren müsst ihr wandeln", betont Christus, „und meinem Vorbild müsst ihr folgen." Das christologische Dogma bestimmt die andauernde Aussendung des dreifaltigen Gottes zu den Gläubigen. Das Wesentliche in der Mission ist nicht das, was jemand verkündigt, sondern das, was er lebt, das, was er ist. Das „in Christus sein" konstituiert das Herz der Mission – und der Mensch „wird" ein Bewohner Christi. Nur ein solcher Mensch trägt die Früchte und hat Erfolg. „Der, der in mir bleibt, in dem bin auch ich, und dieser wird viele Früchte tragen, und ohne mich wird ihm nichts möglich sein" (Joh 15,5).

An der Sendung des Sohnes nimmt von Anfang an der Heilige Geist teil. Die Menschwerdung wurde mitverwirklicht, wie wir im Glaubensbekenntnis bekennen, „aus dem Heiligen Geist und der Jungfrau Maria". Der Geist wirkte

mit dem Besten, was das menschliche Geschlecht hervorgebracht hatte: mit der allheiligen Jungfrau, die sich vorbehaltlos und dankbar dem Willen des göttlichen Vaters unterordnete, zur Verwirklichung der Aussendung des Sohnes. Der Geist, in Gestalt einer Taube, besiegelte im Jordan den Beginn der öffentlichen Predigt des Sohnes. In Gestalt der brennenden Zungen und als heftiger Sturm begründete er die Kirche und verwandelte die furchtsamen Jünger in heldenhafte Apostel, erfüllt mit dem göttlichen Licht, der Erkenntnis und der Kraft. Er gründete die Kirche und formte die Menschen zu einer Gemeinschaft von Personen, zu einer offenen Gemeinschaft mit weltumspannender Verantwortung. Der Geist belebt ununterbrochen die Kirche, und jedes ihrer Glieder und verwandelt sie in eine lebendige Zelle des mystischen Leibes Christi, damit sie fähig wird, an der sich fortsetzenden Sendung des Sohnes zur Rettung des ganzen Kosmos teilzuhaben.

Die Energien des dreifaltigen Gottes sind immer persönlich: Vom Vater, durch den Sohn, im Heiligen Geist. Der dreifaltige Glaube und Gedanke findet sich in der Tiefe unseres Denkens und Handelns. Die Mission, wie alles im orthodoxen Leben, verwirklicht sich „im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes". Sie ist Teilhaber am Leben der Heiligen Dreifaltigkeit, wesentlicher Ausdruck des orthodoxen Selbstverständnisses, ein Ruf der Tat, zur Erfüllung des Willens Gottes, „wie im Himmel, so auf der Erde". Der trinitarische Glaube muss unser missionarisches Wirken und Denken immer tief durchdringen.

2. Die kirchliche Dimension

Die Entwicklung des orthodoxen, missionarischen Bewusstseins trägt zum tieferen Verständnis der orthodoxen Ekklesiologie bei und umgekehrt verstärkt das tiefere Verständnis der orthodoxen Ekklesiologie das Bewusstsein für die orthodoxe Mission. In einer Zeit, in welcher solche Begriffe für die Unterscheidung der verschiedenen religiösen Bekenntnisse und Gruppen bestimmend waren, wählten die ersten Christen, um ihr Selbstverständnis festzulegen, das Wort „Kirche/Ekklesia", was die Versammlung des ganzen Volkes bedeutet. In der neuen Wirklichkeit, in der neuen eschatologischen „Stadt", die auf dem Kreuz und dem leeren Grab des auferstandenen Herrn errichtet worden war, ist Gott derjenige, der ruft, und das „Volk" ist der ganze Erdkreis. Es handelt sich um die „katholische", also allumfassende Kirche Gottes. Während die neue Gemeinschaft, die der dreifaltige Gott einberief, als ihr Selbstverständnis das Wort „Kirche/Ekklesia" wählte, wohlgemerkt in einer Zeit, in welcher die Cäsaren und Autokraten (d.h. Alleinherrscher) regierten, betonte sie damit die verantwortungsbewusste Teilhabe aller Glieder der Kirche an ihrem Leben, ihrem Weg und ihrer Entwicklung.

Wir gehören der „katholischen (d.h. allumfassenden) Kirche" an, welche die ganze Welt umarmt, die ganze Menschheit, das ganze Leben und alles „Menschliche". Wir orthodoxen Christen betonen die Tradition der alten Kirche, und mit dieser übereinstimmend bedeutet „die Kirche" – wenn wir über die „katholische" Kirche einer konkreten Stadt sprechen – die Anwesenheit ihrer Fülle in jeder eucharistischen, lokalen Versammlung. So wie Christus vollkommen im Mysterium der Eucharistie anwesend ist, so ist auch die Kirche als sein mystischer Leib vollkommen in der lokalen „katholischen" Kirche vorhanden. Diese grundlegende These aber widerspricht nicht der anderen fundamentalen Wahrheit, dass der Horizont der Apostel von Anfang an von ökumenischer Weite getragen war und dass die apostolische Vision eine Übertragung des Evangeliums „bis zum Ende aller Tage der Erde" war und die Einladung aller Völker in die Kirche beinhaltete: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker" (Mt 28,19).

Weiters hat keine lokale Kirche Anspruch darauf, allein Hüterin der christlichen Tradition wie eines alleinigen, exklusiven Schatzes zu sein. Grundlegende Pflicht jeder „katholischen" Lokalkirche ist es, dass sie lebt und „katholisch" bleibt, friedlich, entschlossen und mit einer Perspektive auf den ganzen Kosmos hin. Der Begriff „orthodox" ist ein altes Adjektiv: „orthodoxe katholische Kirche", korrekterweise „ katholische" Kirche, mit richtiger Lehre, richtigem Dogma und mit den beiden Bedeutungen, die zuvor bereits angeführt wurden. Diese doppelte Sichtweise der Bedeutungen der Katholizität der Kirche ist notwendig für das tiefere Verständnis der Kirche und muss in alle Richtungen richtig betont werden.

Wir orthodoxen Christen sind dazu berufen, konsequent die „Apostolizität" unserer Kirche zu leben, nicht nur, indem wir die apostolische Nachfolge betonen, sondern auch, indem wir die apostolische Kraft und das Selbstbewusstsein der Kirche leben. Indem wir bekennen, dass wir an die „Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche" glauben, anerkennen wir gleichzeitig unsere Pflicht und versprechen, Teilhaber ihrer Sendung zu werden. Sofern die Kirche der in die Ewigkeit reichende Christus ist, sind wir als le-

bendige Glieder der Kirche verpflichtet, Sein rettendes Werk zur Neuschöpfung der ganzen Menschheit fortzusetzen.

Zentrum des orthodoxen geistlichen und missionarischen Lebens ist die Heilige Eucharistie, durch welche wir uns mit Christus vereinen. Indem wir an seinem Leben teilhaben, haben wir gleichermaßen an seiner Mission Anteil. Das „in Christus bleiben" drückt sich in einem ständigen, seinen Spuren folgenden Weg aus. „Wer sagt, dass er in ihm bleibt, der soll auch leben, wie er gelebt hat." (1 Joh 2, 6)

Die orthodoxe Mission, die innere wie die äußere, ist von ihrem Wesen her kirchlich. Sie kann nicht als eine Handlung einzelner Personen oder einer Gruppe verstanden werden, die abgetrennt vom Leib Christi stattfindet. Diejenigen, die der Mission dienen, dienen gleichermaßen der Kirche, vertreten diese und nähren das kirchliche Leben. Niemand wird alleine gerettet, niemand wird sich alleine der Rettung in Christus anbieten. Er wird in der Mitte der Kirche gerettet, und das, was er tut, tut er in ihrem Namen.

3. Die weltumspannende und eschatologische Perspektive

Wenn wir an der Mission teilhaben, nehmen wir auch an einem göttlichen Plan teil, der sich in Entwicklung befindet und eine weltweite Dimension besitzt. Wir bewegen uns bereits in der eschatologischen Epoche. Mit der Ausgießung des Heiligen Geistes und der Gründung der Kirche, mit ihrem Ergießen in die Welt, mit ihrer andauernden Präsenz, ist ein neuer Schritt der Neuschöpfung der Welt erfolgt, welcher die Menschheit erhebt und das All verwandelt. Die Mission stellt eine Voraussetzung für die Ankunft des Reiches Gottes dar: „Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt […] und dann wird das Ende kommen" (Mt 24,14). Aber auch das letzte Gericht ist eine weltweite Tatsache. „Und alle Völker werden vor ihm versammelt werden" (Mt 25,32). Alles in der eschatologischen Epoche – das All, der ganze Kosmos – betrifft den ganzen Erdkreis. Gleichzeitig ist die Überraschung, der Bruch alles für Wahr angenommene ein grundlegendes Element des letzten Gerichtes. Sowohl diejenigen, „die gute Taten vollbringen", als auch die, „die das Elende tun", hatten nie damit gerechnet, dass die Grundlage der Entscheidungen Gottes tatsächlich die Identifizierung Jesu Christi mit den Demütigen und den Verfolgten auf dieser Welt wäre: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" (Mt 25,40). Unser Beistand für die Armen und die Leidenden der Erde ist essentiell für die Begegnung mit dem für uns gestorbenen Herrn. Diese Sichtweise macht die christliche Eschatologie revolutionär, missionarisch und aktuell.

Nicht nur die gequälte Menschheit, sondern die ganze Schöpfung nimmt durch die christliche Mission an der Wiederherstellung teil, die mit dem befreienden Werk Christi verwirklicht wurde und Gott lobend ihr Ziel wiederfindet (da die Schöpfung die Menschheit enthält). Entsprechend der orthodoxen Vorstellung wird der ganze Kosmos in eine Verwandlung geführt. Das ganze All ist eingeladen, in die Kirche einzutreten, um Kirche Christi zu werden, damit sie hernach in die Vollendung der Zeit und das himmlische Königreich Gottes verwandelt wird.

„Die Kirche ist das Zentrum des ganzen Alls, der Ort, wo sich seine Bestimmung entscheidet." (V. Lossky)

Alles, was die Kirche hat, hat sie zur Gnade des ganzen Alls. Sie leuchtet ihm und sie bietet sich ihm an, indem sie „das Ganze" verwandelt. Der ganze Kosmos, nicht nur das Menschliche, sondern das komplette All, das absolute Ganze, nimmt an der Wiederherstellung teil, welche mit dem befreienden Werk Christi stattgefunden hat und seine Bestimmung wiederfindet, wofür er Gott lobt.

Mit der Idee, welche die griechischen Väter entwickelten, dass die menschliche Person in ihrer Erhöhung zum personellen Gott die ganze Schöpfung mit einbeziehen muss, wird nicht nur dem Menschen eine besondere Bedeutung zugesprochen, sondern der gesamten Schöpfung. Das Ganze wird in Ihm zusammengefasst (Eph 1,10). Alles, „das über den Himmeln und das auf der Erde", wird seinen Platz und seinen Grund finden, nämlich Christus. An diesem Mysterium Gottes haben wir Anteil, wenn wir missionarisch tätig sind. Diese Vision befreit uns aus jedweder geschlossenen, individualistischen Frömmigkeit und gibt der Mission einweltweite, eschatologische Perspektive.

II. DIE INNEREN KIRCHLICHEN PROBLEME

Was wird aus den „inneren Problemen der Kirche", die wir um uns herum festgestellt haben, in unserem Land und darüber hinaus in den traditionellen christlichen Ländern, in Europa ebenso wie in Amerika? Wir werden uns auf zwei Erläuterungen beschränken, und kurz ausführen, wie in unserer Zeit die orthodoxe Mission zu verstehen ist:

1. Wir unterstützen nicht eine romantische „äußere Mission", sondern beziehen uns auf das Selbstverständnis der Kirche, ihre Relevanz für die ganze Welt und auf ihre Vollständigkeit. In den unterschiedlichen Diskussionen und Argumenten im Zusammenhang mit dem Vorrang einer Ortskirche bleibt die beste und endgültige Antwort das letzte Gebot des Herrn, welches er hinterließ, bevor er die Welt verließ, wie es uns vom ersten griechischen Theologen, dem Apostel und Evangelisten Lukas, überliefert wurde: „Und Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Enden der Erde" (Apg 1,8). Dieses Gebot deckt sowohl die örtliche als auch die weltumspannende Dimension ab. In Wirklichkeit gibt es kein Dilemma, es gibt kein „entweder/oder". Notwendig sind beide, „dieses und jenes", sowohl die innere als auch die äußere Mission. Wir sind nicht dazu berechtigt, uns auf unsere inneren Probleme zubeschränken. Wir müssen die christliche Vision und unser Interesse auf die weltweite Gemeinschaft, so wie sie in unseren Tagen auf dieser Welt besteht, erweitern. Niemand ist heute realistischer als diejenigen, welche Interesse für die menschlichen Probleme und Herausforderungen zeigen, die der menschlichen Bestimmung dienen, indem sie für die Freiheit, Würde und für die Suche nach Wahrheit arbeiten und die gleichzeitig eine weltweite Perspektive in ihren Gedanken und in ihrer Liebe tragen. Die gesamte Kirche muss der ganzen Welt das Evangelium überbringen, denen, die ihr nahe sind, und denen, die ihr fern sind, und so Interesse für den ganzen

Menschen und für jeden Ausdruck des menschlichen Lebens zeigen. Es ist Zeit, dass wir lernen, im Rahmen unserer Lokalkirche zu wirken, indem wir an der weltweiten und eschatologischen Perspektive festhalten.

2. Die lokale kirchliche Gemeinschaft, sofern sie an der Katholizität der Kirche Teil hat, muss in vollem Ausmaß an den Schmerzen und Kämpfen der gesamten Kirche teilhaben. Tatsächlich weist jede Ortskirche ihre eigenen Charakteristika auf. Und genau mit diesen speziellen Eigenschaften ist sie aufgerufen, Gott zu verherrlichen und Zeugnis abzulegen. Gleichzeitig jedoch bestehen das Bedürfnis und die Pflicht für jede Diözese und Gemeinde, die Globalität ebenso wie die Beschränktheit auf den Ort (Lokalität) zu leben.

Jede Ortskirche muss, damit sie authentisch „katholisch" ist, für jene Länder und Gebiete arbeiten und beten, in welchen die Menschen nach dem Wort Gottes hungern und in welchen die christliche Präsenz bereits spürbar oder sogar völlig inexistent ist. Millionen Menschen warten noch darauf, das Evangelium zu hören.

Indem wir die Tatsache betonen, dass jeder Ort ein Ort der Mission ist, umfassen wir damit diese Länder ebenso wie unsere eigenen. Dennoch ist der Gedanke, dass es heute keine Notwendigkeit mehr nach der „äußeren Mission" gäbe, da die Ortskirche nur Verantwortung für ihre eigene Jurisdiktion hätte, äußerst gefährlich. Wenn eine Diözese oder Gemeinde ausschließlich von ihren eigenen Interessen aufgesaugt wird, hält eine geistliche Verwelkung Einzug. Derjenige, der sein Selbst verschließt und isoliert, wird sich selbst verlieren. Es handelt sich hierbei um eine geistliche Regel, welche für das Leben der einzelnen Menschen ebenso Gültigkeit besitzt wie für größere oder kleinere Gemeinschaften, unabhängig davon, ob sie staatlicher, ethnischer oder anderer Natur sind.

Die Fürsorge und die Ausübung der Mission sind ein inneres Bedürfnis für die Gläubigen und für die Kirche. Wenn wir diese verneinen, verneinen wir nicht nur eine Verpflichtung, sondern wir verneinen unser eigenes Selbst.Mit der Mission wird die Liebe des dreieinigen Gottes ununterbrochen ausgedehnt, indem er die Liebe seiner Menschen anregt, mit dem Ziel der Verklärung der ganzen Welt, des ganzen Kosmos.

Erzbischof Anastasios von Tirana, Dyrrhachium und ganz Albanien

Bildnachweis: Wikimedia Commons

Das orthodoxe Ferienlager „Преображение" („Die Verklärung")

In der näheren Umgebung von Wien, in einer Ortschaft namens Obersiebenbrunn, wurde erstmalig ein orthodoxes Ferienlager im Pilgerzentrum des koptischen Klosters des heiligen Antonius des Großen im Zeitraum vom 15. bis 22. August 2015 organisiert. Dieses Ferienlager wurde von seinen Initiatoren als „Die Verklärung" benannt, da die Orthodoxe Kirche am 19. August das Fest der Verklärung des Herrn feiert.

Dieses Ferienlager wurde von der Kirchengemeinde der russisch-orthodoxen Kathedrale zum heiligen Nikolaus in Wien gemeinsam mit dem Familienzentrum „Венские купола" („Wiener Kuppeln") ins Leben gerufen. Der Name des Ferienlagers bringt nicht nur das Ereignis der Verklärung des Herrn in Erinnerung, sondern symbolisiert eine Verwandlung (Verklärung) unserer Kirchengemeinde, indem sie unseren Kindern ermöglicht, gemeinsam ihre Sommerferien zu verbringen.

Das Ferienlager setzte sich zum Ziel, dass sich die Kinder kennenlernen und sich miteinander unterhalten, dass sie im orthodoxen Glauben erzogen werden sowie die russischen Traditionen und ihre Muttersprache aktiv erlernen. Wir bemühten uns, möglichst solche Bedingungen zu schaffen, dass die Kinder nicht nur mit Interesse ihre Zeit

gemeinsam verbringen, sondern bereits in diesem Alter zu einem Teil unserer orthodoxen Gemeinde werden konnten. Somit versuchten wir den Kindern zu vermitteln, dass die Orthodoxie einen lebendigen und freudebringenden Glauben bedeutet!

Das Programm des Ferienlagers umfasste ein gemeinsames Gebet, ein Treffen mit dem Hauptpriester unserer Kathedrale, Erzpriester Wladimir Tyschtschuk, interessante bzw. spannende Veranstaltungen zur Geschichte des Neuen und des Alten Testaments mit den dazu passenden Handarbeiten, vorbereitet von den im Ferienlager tätigen Pädagogen des russisch-orthodoxen Kindergartens „Мир Творчества" („Die Welt der Kreation") und des Familienzentrums „Венские Купола" („Wiener Kuppeln").
Auch aktive Freizeitbeschäftigungen wie Bewegungsspiele an der frischen Luft, Wanderungen im Wald, Tanzveranstaltungen, Freilichtmalerei wurden im Ferienprogramm angeboten.

Eine aktive Lebensweise der Kinder an der frischen Luft mit einer Menge vielfältiger bzw. spannender Veranstaltungen und Spiele, ohne den gewohnten Komfort und ohne Computerspiele, schafft jene Bedingungen, in welchen Kinder erfolgreich den Umgang mit den Gleichaltrigen sowie

die Grundlagen der Selbstständigkeit lernen und sich außerdem geistig und körperlich stärken.

Natalja Breit aus unserer Kirchengemeinde, die oft beim Kerzentisch hilft, bereitete den Kindern mit ihren köstlichen und nahrhaften Speisen der traditionellen russischen Küche eine große Freude. Sie war im Ferienlager nicht nur als Köchin beschäftigt, sie wurde in dieser Zeit für viele Kinder, deren Großeltern nicht in Österreich leben, praktisch zur Oma.

Für den letzten Tag des Ferienlagers und zum Wiedersehen mit ihren Eltern haben die Kinder besondere Vorbereitungen getroffen. Es gab eine Tanzvorführung und eine Ausstellung mit ihren eigenen Handarbeiten. Als große Belohnung und zur Freude aller Initiatoren und Pädagogen, die im Ferienlager tätig waren, wurde die Bitte der Kinder und ihrer Eltern, solch ein Ferienlager doch auch wieder im nächsten Sommer zu organisieren.

Für ein weiteres Ferienlager, falls dieses zustande kommt, würden wir allerdings zwei Altersgruppen vorsehen: für Kinder des frühen und mittleren Schulalters und für Jugendliche. Wir hoffen, dass der Aufenthalt im Ferienlager „Преображение“(„Die Verklärung“) zu einer schönen Erinnerung wird, und die Freundschaften, die in der Zeit dieser Sommerferien entstanden sind, lange halten.

Viktorija Grinkewitsch,
Leiterin des Zentrums „Венские Купола“
Übersetzung: Elena Kokurina

Ausflug der Frauenrunde der Antiochenisch-orthodoxen Kirche und Grillfest im Herbst

Erzpriester Nicola Wahbeh von der Antiochenisch-orthodoxen Kircheorganisierte am 4. Juni 2015 einen Ausflug für die Frauengruppe seiner Kirche. Nicht nur dafür, sondern auch für herrlichstes Wetter hat er gesorgt, frei nach dem Motto „Wenn Engel reisen, dann lacht der Himmel“.

Der Ausflug führte die Damen in die Seegrotte nach Hinterbrühl. Nach einem gemeinsamen Gebet zu Ehren der Heiligen Barbara, Schutzpatronin der Bergleute, stand eine Bootsfahrt auf Europas größtem unterirdischen See auf dem Plan. Danach ging es zum Stift Heiligenkreuz im Wienerwald. Eine Führung durch die fast 900 Jahre alte Klosteranlage war für alle sehr informativ und interessant. An diesem besonderen „Ort der Kraft“ wurde gemeinsam gebetet, gesungen und viel gelacht.

Grillfest im Herbst

Ein neuerlicher Anlass hat die Gemeinde auch am 4. Oktober 2015 zusammengeführt. Nach der Heiligen Liturgie lud die Kirchengemeinde zu einem gemeinsamen Mittagessen ein.

Im Innenhof der Kirche konnten die Grillmeister ihr Können zeigen und alle Gemeindemitglieder mit Köstlichkeiten aller Art verwöhnen. Es wurde nicht nur gegrillt, sondern auch gebetet, gesungen und getanzt und zuletzt auch eineTombola gemacht. Groß und Klein vergnügten sich und das Schönste dabei

war, dass alle GEMEINSAM Spaß hatten! Es war ein gelungenes Fest für alle Altersstufen mit viel Liebe und Freude, ein entspannter und fröhlicher Tag, der ein noch besseres Kennenlernen erlaubte.

Sabine Schalie und Andrea El-Far

OIKOYMENH & ÖKUMENE
Ein griechischer Begriff der Einheit im Wandel der Zeiten

Ausgangspunkt der folgenden Dar- und Überlegungen zu dem griechischen Begriff der „OIKOYMENH“, zu deutsch „Ökumene“[1], ist das Neue Testament. So berichtet der Heilige Apostel Lukas in seinem Evangelium über die Geburt Jesu Christi wie folgt: „Ἐν ἐκείναις δὲ ταῖς ἡμέραις ἐξῆλθε διάταγμα παρὰ τοῦ Καίσαρος Αὐγούστου νὰ ἀπογραφῇ πᾶσα ἡ οἰκουμένη.“ – „Es geschah aber in jenen Tagen, daß eine Verordnung vom Kaiser Augustus ausging, den ganzen Erdkreis einzuschreiben.“ (Lk 2,1) Derselbe Apostel schreibt über die Versuchung Jesu durch den Teufel: „Καὶ ἀναβιβάσας αὐτὸν ὁ διάβολος εἰς ὄρος ὑψηλόν, ἔδειξεν εἰς αὐτὸν πάντα τὰ βασίλεια τῆς οἰκουμένης ἐν μιᾷ στιγμῇ χρόνου …“ – „Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm in einem Augenblick alle Reiche des Erdkreises.“ (Lk 4,5) Der Heilige Apostel Matthäus schließlich weist auf die Bedeutung der Worte Christi, des Evangeliums als frohe Botschaft, hin: „Καὶ θέλει κηρυχθῆ τοῦτο τὸ εὐαγγέλιον τῆς βασιλείας ἐν ὅλῃ τῇ οἰκουμένῃ πρὸς μαρτυρίαν εἰς πάντα τὰ ἔθνη, καὶ τότε θέλει ἐλθεῖ τὸ τέλος.“ – „Und dieses Evangelium des Reiches wird gepredigt werden auf dem ganzen Erdkreis, allen Nationen zu einem Zeugnis, und dann wird das Ende kommen.“ (Mt 24,14)

Der Begriff ἡ οἰκουμένη ist von dem griechischen Wort τὸ οἶκος für „Haus“ abzuleiten. Somit beinhaltet ἡ οἰκουμένη eine siedlungsgeschichtliche Bedeutungskomponente. Es handelt sich also um „den von Menschen besiedelten Raum“ bzw. „die von Menschen bewohnte Landschaft“, wie Johannes Koder, Professor Emeritus für das Fach der Byzantinistik an der Universität Wien, als anerkannter Fachmann und historischer Geograph in seinen zahlreichen Publikationen zum Thema meisterlich ausgeführt hat. In der Konsequenz erfolgt die Besiedlung einer solchen Ökumene durch eine Gruppe von Menschen, die durch bestimmte Identifikationsmerkmale als zusammengehörig erkennbar ist.

Das Wort ἡ οἰκουμένη ist nicht nur ein griechisches Wort an sich, sondern auch und im besonderen ein griechischer Terminus. Dem griechischen οἰκουμένη entspricht in den spätantiken Kaiserinschriften des Römischen Reiches das lateinische orbis, d. h. der „Kreis“ bzw. „Erdkreis“. Bis heute hat dieses Wort im Glaubensleben der römisch-katholischen Kirche seine Bedeutung bewahrt. Man denke an den apostolischen Segen des Papstes von Rom zu Weihnachten und zu Ostern, der „Urbi et orbi“ lautet, d. h. „der Stadt (Rom) und dem Erdkreis“.

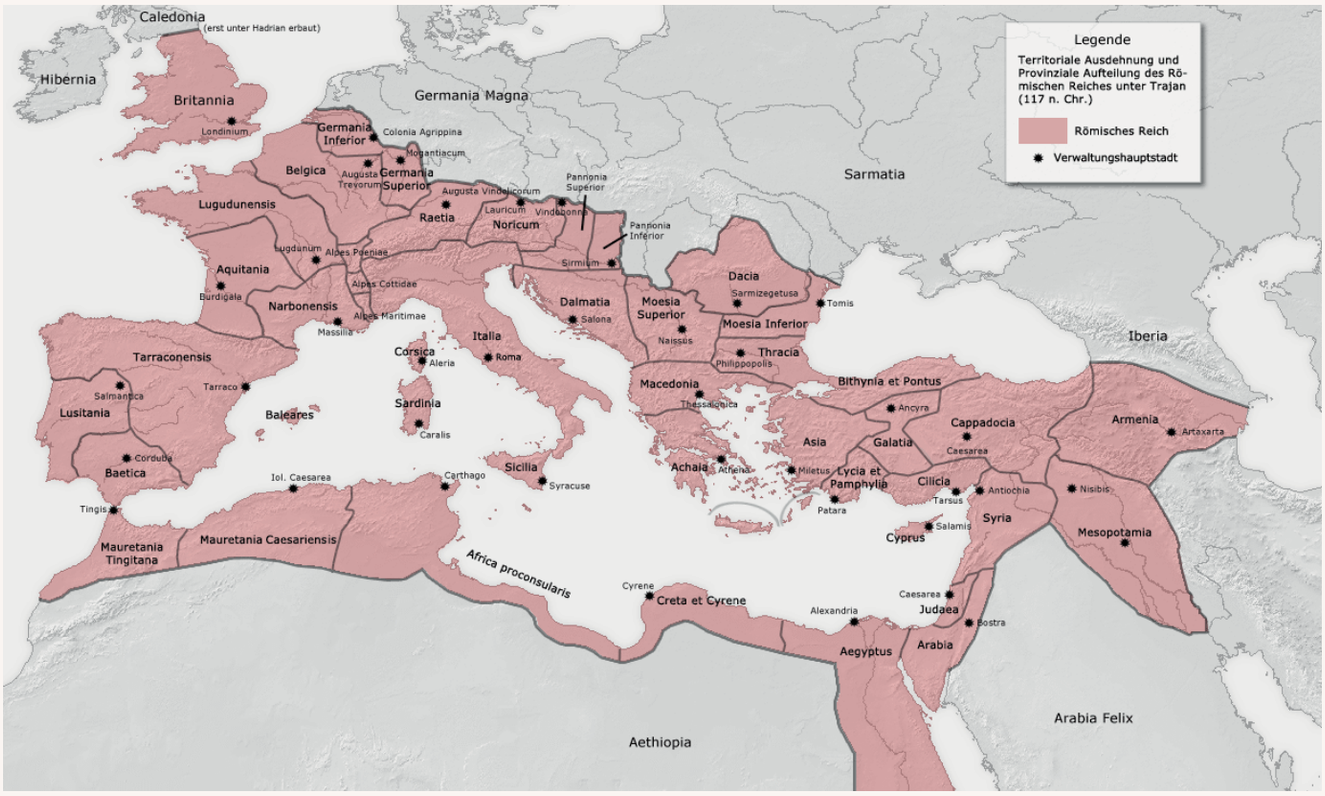
Um das Jahr 400 nach Christus wurden die römischen Kaiser Theodosios I., Honorios und Arkadios als δεσπόται τῆς οἰκουμένης, d. h. als „Herrscher / Gebieter über die Ökumene“, bezeichnet. Das Verständnis einer solchen römisch-byzantinischen Ökumene geht auf den antiken griechischen Geschichtsschreiber und Geographen Strabon (ca. 63 v. Chr.-ca. 23 n. Chr.) zurück. Es war Strabon, der die Dimensionierung der Ökumene von Spanien im Westen bis Armenien im Osten definiert hat. Was außerhalb der Grenzen der römischen Ökumene lag, fand keine Aufnahme in die Sphäre der Pax Romana des Kaisers Augustus. Auf die Kriege und Expansion des Imperium Romanum, durch welchen der Rahmen der Ökumene abgesteckt wurde, folgte in der spätantiken und frühbyzantinischen Literatur die Beschreibung der Wende vom Kriegszustand zu Friedenszeiten.

Der bedeutende Kirchenvater, der Heilige Johannes Chrysostomos, schreibt in diesem Zusammenhang: „νῦν δὲ τὸ πλέον τῆς οἰκουμένης ἐν εἰρήνῃ, πάντων ἐν ἀδείᾳ καὶ τέχνας μετιόντων καὶ γῆν ἐργαζομένων καὶ θάλατταν πλεόντων“ – „Nun ist der Großteil der Ökumene in Frieden, alle können unbeschränkt ihren Handwerken nachgehen, die Erde bearbeiten oder über das Meer segeln“.[2]

Das Byzantinische Reich war vor über 1500 Jahren der Inbegriff der οἰκουμένη, das heißt der besiedelten, bekannten Welt des Mittelmeeres. In der Spätantike und im Mittelalter war die Familie der Herrscher ohne den byzantinischen Kaiser in Konstantinopel undenkbar, zumal er unangefochten an deren Spitze stand. Unser heutiges Europa, wiederum, ist ohne das byzantinische Erbe nicht vorstellbar.

Dabei ist die Bezeichnung „Byzantinisches Reich“ insofern nicht zutreffend, als es ein in der Neuzeit geprägter wissenschaftlicher Begriff ist, welcher auf das hellenistische Erbe der Stadt Byzantion, des späteren Konstantinopel, Bezug nimmt, und die „Byzantiner“ sich selbst nicht als „Byzantiner“, sondern als „Rhomäer“, also „Römer“, verstanden haben. Das „Byzantinische Reich“ war also das „Römische Reich“, das Imperium Romanum, welches nicht im Jahre 476 nach Christus in der Eroberung Roms durch germanische Völker sein Ende fand, sondern erst rund tausend Jahre später, am 29. Mai 1453, als Konstantinopel in die Hände der Osmanen fiel. Aus wissenschaftlichen Gründen werde ich im Rahmen dieses Beitrages bei den Begriffen „Byzanz“ und „Byzantinisches Reich“ verweilen und nicht in die Deutungsschemata des akademischen Faches der Byzantinistik eintauchen.

Wenn man erwartet, als logisches Gegenstück zum Begriff οἰκουμένη in den schriftlichen Quellen der byzantinischen Zeit auf ἀνοικουμένη im Sinne der „Nichtökumene“ zu stoßen, wird man in diesem Zusammenhang eine unerwartete Überraschung erleben. Der οἰκουμένη wird gerade bei den orthodoxen Kirchenvätern die Bezeichnung ἔρημος in der Bedeutung „Wüste“



gegenübergestellt. Allerdings ist damit nicht zwangsläufig ein unfruchtbares, wasserloses, unwirtliches Gebiet gemeint, sondern im allgemeinen eine von Menschen spärlich bewohnte oder unbewohnte Zone, die sehr wohl eine landwirtschaftliche Nutzung innehaben kann.

Dass die Wüste in der christlichen Heilsgeschichte eine bedeutende Rolle spielt, ersehen wir an dem eingangs vorgebrachten Zitat über die Versuchung Jesu Christi durch den Teufel in der Wüste. Auch der Heilige Johannes der Täufer war als Prodromos – Vorläufer Christi – in die Wüste gegangen. Und so verwundert es nicht, daß die Anfänge des christlichen Mönchtums in der Wüste lagen. All diese Aspekte untermauern, daß die ἔρημος nicht als negatives Gegenstück zu der positiv behafteten οἰκουμένη gesehen werden sollte. Während allerdings die Wüste als unendlich perzipiert wird, ist die Ökumene endlich, überschaubar und klar begrenzt.

Das Begriffspaar Ökumene und Wüste wird zum Beispiel vom Kirchenvater und Theologen Origenes (185 n. Chr.-ca. 254 n. Chr.) im übertragenen Sinne auch auf den Zustand der menschlichen Seelen bezogen. So unterscheidet er zwischen einer ψυχὴ ἔρημος – einer „wüsten Seele" – und einer ψυχὴ οἰκουμένη – einer „bewohnten Seele", die im Gegensatz zu der erstgenannten den Heiligen Geist in sich trägt.[3]

Die Verkündigung des christlichen Glaubens in der Ökumene ist eng mit der Eschatologie des Alten und Neuen Testaments verknüpft. Wenn der christliche Glaube in alle Himmelsrichtungen der Erde verkündet ist, wird die Endzeit eintreten. Byzantinische Berechnungen, daß diese Endzeit rund 6.000 Jahre nach der Erschaffung der Welt zu erwarten ist, führten dazu, daß die Endzeiterwartung im Byzantinischen Reich um das Jahr 500 n. Chr. lag, da die Welt nach byzantinischer Zeitrechnung 5508 v. Chr. von Gott erschaffen wurde.

Die erwartete Endzeit trat damals nicht ein, und so blieb der politisch greifbare Frieden im Rahmen der Ökumene aufrecht. Die Pax Romana des Kaisers Augustus wurde durch den christlichen Kaiser Konstantin I. den Großen in continuo fortgeführt. So beschrieb ein Autor der mittelbyzantinischen Zeit namens Alexandros Monachos (6. Jh.) den Zustand der Ökumene unter Kaiser Konstantin wie folgt: „μονοκράτορος γεγονότος τοῦ μεγάλου Κωνσταντίνου ἐν βαθείᾳ εἰρήνῃ ὑπῆρχεν ἡ οἰκουμένη"[4] – „Als der große Konstantin Alleinherrscher geworden war, da lag die Ökumene in tiefem Frieden …" Konstantin der Große galt als christlicher Vollender jenen Werkes, das Julius Caesar, Augustus und Traian begonnen hatten. Dieser Konstantin gab der Ökumene ein neues Reichszentrum, indem er das antike Byzantion an der Schnittstelle zwischen Europa und Asien erneuern und ausbauen ließ und im Jahre 330 n. Chr. offiziell zu seiner neuen Hauptstadt Konstantinopel machte. Das „Neue" bzw. „Zweite Rom" überragte laut einer byzantinischen Quelle des 10. Jahrhunderts als kaiserlich regierende Stadt den gesamten Kosmos.[5] Konstantinopel, das heutige Istanbul, stieg damals zu dem neuen Mittelpunkt der Ökumene auf und ist es bis heute im Kontext der Orthodoxen Kirche als Sitz des Ökumenischen Patriarchen geblieben.

Stets hatte die kaiserlich römische Reichspolitik den einheitlichen Kult im Imperium Romanum zum Ziel. Daher war Konstantin der Große von Anfang an bestrebt, Auseinandersetzungen innerhalb des christlichen Kultes zu verhindern. Nur der in Eintracht gelebte Kult galt als Garant der Wohlfahrt des Staates. Andernfalls drohte der Zorn Gottes über die Ökumene hereinzubrechen.

Die auf Konstantin den Großen folgenden byzantinischen Kaiser stützten ihre Herrschaft somit auf drei Faktoren: das Christentum, das Kaisertum selbst und die Ökumene. Dies wird von dem byzantinischen Schriftsteller und Philosophen Michael Psellos im 11. Jahrhundert mit folgendem Ausruf in Richtung Kaiser treffend zum Ausdruck gebracht: „Σὺν θεῷ, κράτιστε, τῷ σκέποντί σε, ἄνασσε, βασίλευε τῆς οἰκουμένης!“[6] – „Herrsche mit Gott, der Dich, mächtigster Herr, behütet, als Kaiser über die Ökumene!“

Die christliche Dimension der Ökumene spiegelt sich unter anderem in der kirchlichen Organisation der frühchristlichen Zeit deutlich wider. Es waren die Schüler Jesu Christi – die Apostel, die auszogen, um den christlichen Glauben unter den Bewohnerinnen und Bewohnern der Ökumene zu verkünden. Deren Leben und Martyrium, welche in der Apostelgeschichte bezeugt sind, haben fünf kirchliche Zentren im Mittelmeerraum entstehen lassen. Die Pentarchie – „die Herrschaft der fünf Patriarchate“ – ist untrennbar mit den Namen von vier Aposteln verbunden: Rom mit dem Heiligen Petrus, Konstantinopel mit dem Heiligen Andreas, Alexandreia mit dem Heiligen Markus, Antiocheia mit dem Heiligen Paulus und schließlich Jerusalem mit dem Tod und der Auferstehung Christi.

Der byzantinische Kaiser Justinian I. formulierte in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts in seiner Novelle 109 den ökumenischen Anspruch der Kirche: „… μέλος τῆς ἁγίας τοῦ θεοῦ καθολικῆς καὶ ἀποστολικῆς ἐκκλησίας, ἐν ᾗ πάντες ὁμοφώνως οἱ ἁγιώτατοι πάσης τῆς οἰκουμένης πατριάρχαι, ὅ τε τῆς ἑσπερίας Ῥώμης καὶ ταύτης τῆς βασιλίδος πόλεως καὶ Ἀλεξανδρείας καὶ Θεουπόλεως καὶ Ἱεροσολύμων, καὶ πάντες οἱ ὑπ᾽αὐτοὺς τεταγμένοι ὁσιώτατοι ἐπίσκοποι τὴν ἀποστολικὴν κηρύττουσι πίστιν τε καὶ παράδοσιν…“[7] – die also „Teil der heiligen, katholischen (d.h. allumfassenden) und apostolischen Kirche Gottes sind, in der die heiligsten Patriarchen der gesamten Ökumene, der des westlichen Rom, der dieser kaiserlichen Stadt (Konstantinopel), der von Alexandreia, der der Gottesstadt (Antiocheia), der von Jerusalem und alle ihnen untergeordneten heiligsten Bischöfe, sämtlich den Glauben und die Überlieferung der Apostel verkünden.“

Der Begriff der kirchlichen Ökumene gewinnt im Laufe der byzantinischen Geschichte in dem Maße zunehmend an Bedeutung, in dem der politische Anspruch der Byzantiner auf den Mittelmeerraum aufgrund außen- und innenpolitischer Schwächung eine Beschränkung erfährt. Die Aufrechterhaltung der Einheit im Glauben und somit der kirchlichen Ökumene fußt auf gemeinsamen Synoden, wobei unter einer Synode prinzipiell eine Versammlung kirchlicher Repräsentanten zur Beratung und Entscheidung kirchlicher Angelegenheiten zu verstehen ist.

Es war der bereits erwähnte Kaiser Konstantin der Große, der als erster byzantinischer Herrscher zwecks Bekämpfung der Häresie des Arius, welche die kirchliche Ökumene im 4. Jahrhundert bedrohte, eine Synode (ein Konzil) im Jahre 325 einberief. Dieses ist in der Retrospektive als Erstes Ökumenisches Konzil von Nikaia in die Geschichte eingegangen. Die Arianer sprachen von einer Wesensähnlichkeit von Gottvater und von Gottsohn und wurden in Nikaia in ihrer Lehre verurteilt, indem die Wesensgleichheit zwischen Vater und Sohn festgeschrieben wurde. Damit begann die aktive Rolle des byzantinischen Kaisers bei Synoden innerhalb der Ökumene, die in insgesamt sieben Ökumenischen Konzilien mündete: Nikaia I (325); Konstantinopel I (381); Ephesos (431); Chalkedon (451); Konstantinopel II (553); Konstantinopel III (680) und Nikaia II (787).

Konstantinopel als neue Hauptstadt und dessen Erzbischof nahmen einen bedeutenden Platz in dieser Ent-

wicklung ein. Heute kennen wir den Erzbischof von Konstantinopel unter dem Titel „Ἀρχιεπίσκοπος Νέας Ρώμης Κωνσταντινουπόλεως καὶ Οἰκουμενικὸς Πατριάρχης“ – „Erzbischof des Neuen Roms Konstantinopel und Ökumenischer Patriarch“. Dieser Titel hatte sich in mehreren Etappen entfaltet. Ab dem Jahre 448 begegnet die Bezeichnung „Erzbischof des Neuen Roms Konstantinopel“. Zu Beginn des 6. Jahrhunderts nennen uns die schriftlichen Quellen der Zeit den Titel „Erzbischof des Neuen Roms Konstantinopel und Ökumenischer Patriarch“. Unter dem berühmten Patriarchen Photios von Konstantinopel (ca. 820-891) wurde die Bezeichnung „Ökumenischer Patriarch“ im 9. Jahrhundert offizieller Bestandteil der Titulatur. Diese Entwicklung ersehen wir sehr gut aus einem Zitat bei dem bereits genannten Michael Psellos, der über den bedeutenden Patriarchen Michael Kerullarios von Konstantinopel im 11. Jahrhundert folgendes schrieb: „... πατριάρχης ξύμπασης τῆς οἰκουμένης, οὕτω γὰρ νόμος τὸν τῆς Κωνσταντίνου καλεῖν“[8] – „… der Patriarch der gesamten Ökumene – so ist es ja Gesetz, den von Konstantinopel zu nennen“.

In die Amtszeit des Patriarchen Michael Kerullarios fällt der 16. Juli 1054, als der Gesandte Papst Leos IX. namens Humbert de Silva Candida nach zahlreichen Konflikten zwischen Rom und Konstantinopel im Vorfeld eine päpstliche Bannbulle auf den Altar der Hagia Sophia in Konstantinopel niederlegte. Der Bruch innerhalb der kirchlichen Ökumene wurde zu einem Faktum in den Jahrhunderten, die folgten.

Erst rund 900 Jahre später wurde die gegenseitige Bannung von 1054 während des Zweiten Vatikanischen Konzils von Papst Paul VI. und dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras am 7. Dezember 1965 zeitgleich in Rom und Konstantinopel in feierlicher Form „aus dem Gedächtnis und aus der Mitte der Kirche getilgt“ und „dem Vergessen“ übergeben.

Dies wiederum führt uns zu der heutigen Wortbedeutung von οἰκουμένη, der uns allen wohl bekannt sein dürfte. Darunter ist jener Diskurs bzw. Dialog zwischen den christlichen Konfessionen zu verstehen, welcher das erklärte Ziel verfolgt, wieder die Einheit in Jesus Christus und die gemeinsame Kommunion zu erreichen, was dem Inbegriff der frohen Botschaft des Herrn entspricht.

Doz. Dr. Mihailo Popović

Bildnachweis: Wikimedia Commons

1) *Grundlegende Sekundärliteratur zu diesem Thema ist unter anderem: Johannes Koder, Zu den Folgen der Gründung einer zweiten Reichshauptstadt an der „Peripherie“ des Römischen Reiches am Übergang von der Antike zum Mittelalter, Südost-Forschungen 48 (1989), 1-18; Ders., Die räumlichen Vorstellungen der Byzantiner von der Oikoumene (4. bis 12. Jahrhundert), Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 137 (2002), H. 2, 15-34; Gudrun Schmalzbauer, Überlegungen zur Idee der Oikumene in Byzanz, in: Wiener Byzantinistik und Neogräzistik, ed. Wolfram Hörandner u. a. Wien 2004, 408-419.*
2) *Johannes Chrysostomos, Expositiones in Psalmos, Patrologia Graeca 55, 207.*
3) *Origenes, Homiliae in Jeremiam, ed. Pierre Nautin (Sources chrétiennes 232). Paris 1976, 8.1.*
4) *Alexandros Monachos, De Inventione S. Crucis, Patrologia Graeca 87/3, 4057A.*
5) *De thematibus occ. 1.2-7.*
6) *In Mariam Sclerenam: testo critico, introduzione e commentario, ed. Maria Dora Spadaro. Catania 1984, 448.*
7) *Justinian, Novellae, ed. Rudolf Schöll – Wilhelm Kroll. Berlin 1895, 518 (Novelle 109).*
8) *Michael Psellos, Chronographia I-II, ed. Emile Renauld. Paris 1926/1928, 6 Theod. 17.*

„Byzantinische Kaiserenkel in Wien“ Drei merkwürdige Herren
Fortsetzung

2. Paniotus Paleologus

Hier nun die Fortsetzung der angeblichen byzantinischen Kaiserenkel in Wien. Zu bemerken wäre noch, keiner der drei Herren hatte offensichtlich Kontakt mit Griechen in Wien.

Im Jahre 1585 wurde in Wien ein gewisser Paniotus Paleologus[1] und seine Frau verhaftet, auf Grund einiger krimineller Delikte, begangen in Genua und anderen Städten[2]. Er wurde verhört, die sogenannten Interrogatia sind teilweise erhalten geblieben[3]. Was dabei herauskam, war eher dürftig, besonders in genealogischer Sicht. Paniotus bezeichnete sich selbst als „einen rechten Palaeologus[4] und verus Princeps Lacedaemoniae“. Beweise blieb er allerdings schuldig.

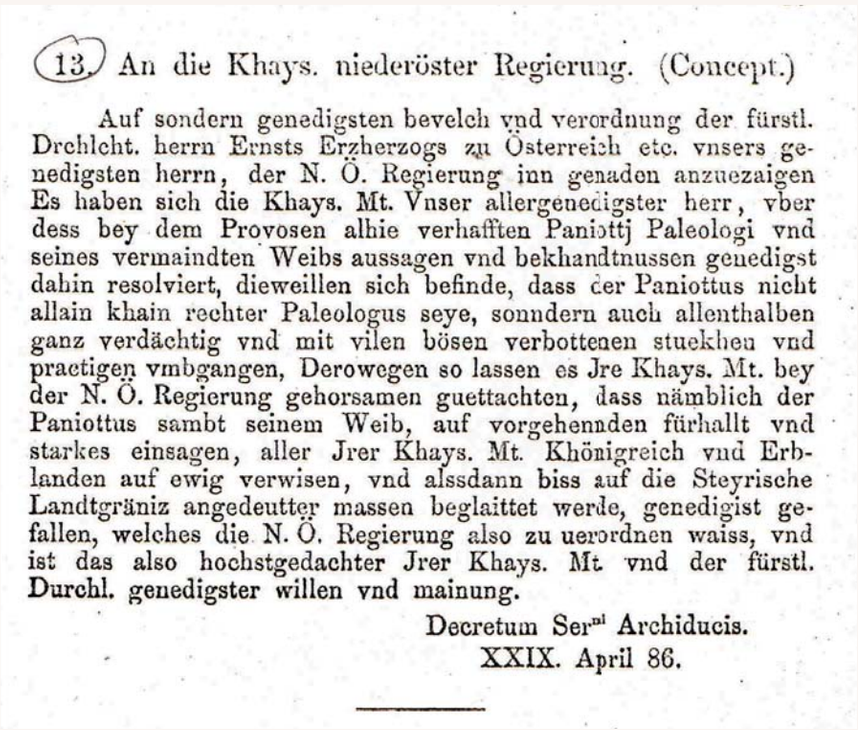
Landsteiner verwechselte Paniotus mit Jacobus oder versuchte zumindest einen Zusammenhang zwischen beiden herzustellen. Das kann allerdings nicht möglich sein, da ja Jacobus 1585 in Rom hingerichtet wurde und daher nicht gleichzeitig auch in Wien sein konnte. Landsteiner meinte Jacobus könnte sogar der Inquisition entronnen sein[5]. Aber sollte der dann wieder nach Wien gehen, wo er schon einmal verhaftet wurde? Das erscheint unwahrscheinlich.

Sicher ist, dass Paniotus in Wirklichkeit Panayotis hieß. Die eigene Angabe

Lacedaemonia deutet auf die Peloponnes, Sparta oder Mistra hin oder auf die Mani, dort existierten tatsächlich einige

Palaiologenfamilien, teilweise noch bis heute, und der Vorname Panayotis ist auch zu finden[6].
Im April 1586 wurde dann Paleologus „sambt seinem Weib“[7] an die österreichische Grenze gebracht und ausgewiesen, da es als erwiesen galt, dass es sich um einen Schwindler und Betrüger handelte: „dass der Palaeologus niht allain khain rechter Paleologus seye, sondern…allenthalben ganz verdächtig und mit vilen bösen verbottenen stuekhen und practigen umbgangen…[8]
Leider scheinen weitere Angaben zum Schicksal dieses merkwürdigen Herren zu fehlen[9].

Professor Mag. Peter Mallat



13. An die Khays. niederöster Regierung. (Concept.)

Auf sondern genedigsten bevelch vnd verordnung der fürstl. Drchlcht. herrn Ernsts Erzherzogs zu Österreich etc. vnsers genedigsten herrn, der N. Ö. Regierung inn genaden anzuezaigen Es haben sich die Khays. Mt. Vnser allergenedigster herr, vber dess bey dem Provosen alhie verhafften Paniottj Paleologi vnd seines vermaindten Weibs aussagen vnd bekhandtnussen genedigst dahin resolviert, dieweillen sich befinde, dass der Paniottus nicht allain khain rechter Paleologus seye, sonndern auch allenthalben ganz verdächtig vnd mit vilen bösen verbottenen stuekhen vnd practigen vmbgangen, Derowegen so lassen es Jre Khays. Mt. bey der N. Ö. Regierung gehorsamen guettachten, dass nämblich der Paniottus sambt seinem Weib, auf vorgehennden fürhallt vnd starkes einsagen, aller Jrer Khays. Mt. Khönigreich vnd Erblanden auf ewig verwisen, vnd alssdann biss auf die Steyrische Landtgräniz angedeutter massen beglaittet werde, genedigist gefallen, welches die N. Ö. Regierung also zu uerordnen waiss, vnd ist das also hochstgedachter Jrer Khays. Mt vnd der fürstl. Durchl. genedigster willen vnd mainung.

Decretum Ser^{mi} Archiducis.
XXIX. April 86.

1) *Die Schreibweise wäre eigentlich Palaiologos, doch wird im Westen oft eine latinisierte Form Palaeologus oder auch Paleologus (ital. Paleologo, franz. Paleologue) verwendet. Ich halte mich an die Schreibweisen in den einzelnen Dokumenten.*
2) *Landsteiner S. 23.*
3) *Landsteiner S. 23f.*
4) *Landsteiner S. 23 und 28.*
5) *A. Pirnath, Die Ideologie der Siebenbürger Antitrinitarier in den 1570 Jahren, Budapest 1961, Landsteiner S. 20f., dort sind die „Interogatia“ zu finden, allerdings vermischt Landsteiner hier Paniotus mit Jacobus.*
6) *Über die Palaiologen in der Mani, siehe L. Fermor, Mani, Salzburg 1974.*
7) *Brief an Erzherzog Carl, Landsteiner S. 29 (siehe Abbildung).*
8) *Ebd. S. 20, die Abbildungen befinden sich bereits in: Orthodoxe Kirchenzeitung 1/2015, S. 14.*
9) *Die ungekürzte Ausgabe dieses Artikels findet sich in: Adler, Zeitschrift für Genealogie und Heraldik, Gesellschaft Adler, 12. Band, Heft 9, 1982, S. 280f.*

Herbstsitzung der Orthodoxen Bischofskonferenz in Österreich

Am 6. und 7. November 2015 trat in Wien die Orthodoxe Bischofskonferenz in Österreich (OBKÖ) zu ihrer 10. Sitzung zusammen.

Am Abend des 6. November 2015 lud die Orthodoxe Bischofskonferenz zu einem Presseempfang in die griechisch-orthodoxe Kathedrale zur Heiligen Dreifaltigkeit ein. Im Beisein von Metropolit Isaak, dem neugewählten Administrator der russischen Gemeinden in Österreich, Bischof Tychon, Metropolit Antonij und Bischof Lazarus zelebrierte Metropolit Arsenios von Austria als Vorsitzender der Orthodoxen Bischofskonferenz zunächst ein Te Deum und bat um den Beistand des Heiligen Geistes für die kommende Sitzung.

Im Anschluss daran begrüßte der Pressesprecher der Bischofskonferenz, Herr Mag. Mirko Kolundžić, die zahlreichen Journalisten auf das herzlichste. Auch Metropolit Arsenios hieß alle Anwesenden herzlich willkommen und berichtete über einige Aktivitäten und Aufgaben der Bischofskonferenz. Besonders hob er die wichtige Rolle der Orthodoxen Bischofskonferenz als Ansprechpartner für die Öffentlichkeit hervor, sowie ihre Rolle als sichtbarer Ausdruck der Einheit der einen Orthodoxen Kirche.

Am Samstag, 7. November, fand in der antiochenisch-orthodoxen Gemeinde im 15. Wiener Gemeindebezirk die 10. Sitzung der Orthodoxen Bischofskonferenz in Österreich unter dem Vorsitz des Metropoliten Arsenios von Austria statt. Zusätzlich zu den bereits am Vorabend anwesenden Bischöfen nahmen auch Bischof Andrej und Metropolit Seraphim an der Sitzung teil, so dass alle orthodoxen Bischöfe, die jurisdiktionelle Zuständigkeit für Österreich haben, anwesend waren.

Nach dem Bericht des Vorsitzenden wurden zahlreiche aktuelle Themen und Aufgabenstellungen der Orthodoxen Kirche in großem brüderlichem Einvernehmen besprochen. An der Tagesordnung standen zum Beispiel der Orthodoxe Religionsunterricht, das Masterstudium orthodoxe Religionspädagogik an der Universität Wien, die Seelsorge, die Presse- und Ökumenearbeit. Es wurde einstimmig die Etablierung einer Ökumenekommission bei der OBKÖ beschlossen, die Bischof Andrej im Auftrag der OBKÖ leiten wird. In den Gesprächen nahm die Flüchtlingssituation der Syrer in Österreich einen großen Stellenwert ein.

Alle Bischöfe zeigten sich von der herrschenden Situation tief betroffen und waren einig, den verfolgten orthodoxen Christinnen und Christen im Nahen Osten nach Kräften und Möglichkeiten helfen zu wollen. Die Sitzung fand in einem sehr brüderlichen Klima statt.

Alle Bischöfe zeigten sich über die gemeinsame Arbeit sehr zufrieden, dankten aufrichtig für die bisher erfolgreich erreichten Ziele und betonten die Wichtigkeit, mit einer klaren und einhelligen Stimme im Namen der Orthodoxen Kirche in Österreich zu sprechen.

Metropolis von Austria

IMPRESSUM: Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich:
Orthodoxe Bischofskonferenz in Österreich, Fleischmarkt 13, A-1010 Wien.
Vertreten durch: Seine Eminenz Metropolit von Austria, Exarch von Ungarn und Mitteleuropa Dr. Arsenios Kardamakis
Telefon: 0043 1 533 38 89; e-Mail: kirche@metropolisvonaustria.at